

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1949

21 (1.11.1949)

BEILAGE ZU

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. November 1949

3. Jahrgang / Nr. 21

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Der junge Mensch und das Kreuz Christi

Christenlehr-Entwurf. Plan: B / II / 7

Fruchtbares Abenteuer.

Es hat sich einer einmal eine tolle Sache geleistet: In einer Gegend ist es alte Sitte, daß einer am Karfreitag zum Gedenken Christi ein Kreuz — „ein mannshohes Gebälk“ — vom Minoritenkloster zur „Kapelle des dreimal niedergefallenen Herrn“ trägt, gekleidet in ein altes Gewand mit einem Ledergürtel, auf dem Haupt der Kranz aus Akaziendorn. Die Mönche begleiten singend und betend, das Volk schaut zu. Anselm, der Spötter, bietet sich an. Nur eine Sorge hat er: daß niemand ihn erkenne von seinen Kameraden und Freundinnen. Die Lust am Abenteuer ist es. „Das Kreuz ist ja hohl!“ — Es war es nicht. Er trägt schwer. Der Schweiß bricht ihm aus. Wie leicht hatte die Aufgabe geschienen: „Nur gehen und tragen!“, hatte der Prior gesagt. Vor ihm ein Knabe, der am roten Band ein Lämmchen führt, auf dem grauen Fell ein rotes Kreuz. Wie langsam das Lämmchen geht, das den Weg zeigt! Neugierige, Spöttische, Bewegte säumen die Straßen, Weinende. „Mein Volk, was habe ich dir getan... antworte mir!“, singen die Mönche. Anselm fällt. „Ich habe deinen Durst gestillt mit Wasser aus dem Felsen... mit Essig und Galle tränkst du mich!“ Warum gedachten sie noch dessen, den er spielte? War er nicht schon 1900 Jahre tot? Sieben Jahre erst ruhte seine Mutter in der Gruft, und er hatte sie schon völlig aus seinem Leben verloren. „O du lieber Herr Jesus, was trägst du so bitter für mich.“: ein kleines Kind sagt es. Und er, Anselm? Hatte er jemals für andere etwas getan, getragen? „Immer für sich, immer für sich allein.“ Er sinkt zu Boden. In ihm wuchs die Frage an den Kreuzträger von damals: „O du, warum hast du's getan?“ „Und ein Blitz durchfuhr ihn: Für dich!“ „Niemand hat Sie erkannt!“ beruhigt ihn der Prior, als er nach dem letzten Fall an der Kapellenstufe aus seiner Ohnmacht erwachte. „Einer doch, ER mich und ich IHN!“ sagt Anselm. (Vgl. R. Schaumann, Der schwarze König).

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: B/II/7 / Handr. f. d. Predigt: Buß- und Betttag Vormittag, Nachmittag, Totensonntag / Berichte: Ökumenische Verantwortung. 50 Jahre Liebenzeller Mission. Wirtschaft und öffentliches Leben. Themen b. d. 1. theol. Prüfung. / Buchbesprechungen.

Fruchtbares Abenteuer. Wir laden dazu ein, zur Begegnung mit dem Gekreuzigten. ER ist dem jungen Menschen nahe, aber der junge Mensch ist IHM meilenweit entfernt. Was hat der Sportplatz, der Tanzboden, die Werkstatt schon mit IHM zu schaffen! Wir bitten euch, dem Gekreuzigten standzuhalten! Vor der aufgeschlagenen Passionsgeschichte. Oder vor dem Isenheimer Altar (etwa). Schafft euch einmal eine Stunde mit IHM! Unbedingt!

Was wäre dann zu erkennen?

Der Mann, der in Gottes Willen lebte.

Der junge Mensch erlebt plötzlich oder allmählich eine Götterdämmerung schmerzlicher und verheerender Art. Er kommt hinter die Schliche oder Vergehen der Alten, der Großen, der Vorbilder. Der „Duce“ brennt mit seiner Geliebten durch, der „Führer“ hat die Eva Braun. Schneidige Offiziere dürften oft nicht „ganz privat“ erlebt werden. Kierkegaards lebenslang währende Erschütterung, weil er nächtens, geweckt durch Stöhnen, Zeuge der Selbstanklagen und des Schuldbekenntnisses seines über alles verehrten Vaters wird; einer Schuld, so entsetzlich, daß er sie nie aussprechen konnte! Kaisa Lejondahl (Roman von C. Nordström), das junge Mädchen hört unfreiwillig, wie die alljährlich sich zum Krebsfrühstück versammelten Honoratioren der Stadt, leicht be rauscht wie sie sind, „eine Stunde Wahrheit“ spielen: der Propst erzählt, wie er Gottes Ruf hörte, den Weg des Opfers scheute und statt dessen nun eine Flasche Wein zu Mittag liebt; der Rechtsanwalt, wie er dem Kameraden die Braut stahl; der Maler, wie er seine Begabung verrät und dem Publikumsgeschmack dient; der Gymnasiumsdirektor, wie zwei Schüler „im Schneesturm umkamen“, denen der Materialismus und die Öde der Schule das Leben verkelten; der Arzt, wie er — „nur um zu helfen“, wie er spöttisch meint — sich das Zuchthaus verdient. Sie erzählen, weil sie der Überzeugung sind, daß sie nach ausgeschlafenem Rausch nichts mehr davon wissen werden.

Am Kreuz begegnet der junge Mensch dem, dessen Leben keine Krisen kannte. Dessen Leben, auch dem forschendsten Blick, keine Enttäuschung wird. Dieser Jesus hatte keinen Preis, für den man ihn „kaufen“ konnte. Im Gegenteil, er kannte nichts als den Willen Gottes und die Ehre Gottes. Vgl. den „Stundenschlag des Christusweges“ (Stauffer): „Von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde horcht Jesus auf den Kommandoruf Gottes.“ (Kana Joh. 2, 4 ff; der Weg nach Jerusalem Joh. 7, 3 ff.) Das Ringen in Gethsemane ist die Besiegelung. Und: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein (1) Werk.“ (Joh. 4, 34.) „Das Leben Jesu ist gelebte Doxologie.“ (Stauffer.) Auch und gerade mit seinem Sterben! Ohne dies gehorsamende Sterben wäre Christus nicht voll erprobt. Der Tod ist eben der „Ernstfall“ auch dafür. Soli Deo Gloria! das ist Christus!

Ob es dem jungen Menschen nicht gut ist, einen zu haben, der keine Enttäuschung ist? Bei dem man hinter die Kulissen sehen darf?

Der Mensch, der ein Gericht ist.

Zunächst: Der Mann am Kreuz ist ein Gerichteter. (Das unterscheidet ihn schon von den „unschuldigen“ Opfern der KZ. und sibirischer

Straflager.) Man hat es an prozessualen Verfahren nicht fehlen lassen (Hannas, Kaiphas, Herodes, Pilatus). Mit voller Wucht hat ihn der Bannstrahl der Kirche und das Verdikt des Staates getroffen. — Und er ist überdies ein Gerichteter Gottes. Jesus ist im Zorne Gottes verstorben! Unfaßlich, aber wahr! Matth. 27, 46! Wer das Kreuz meditiert, sieht sich dem Hochspannungsbezirk des Zornes gegenüber! Bannmeile des Gerichts, die ihren Radius ansetzt am mittleren Kreuz!

Wer aber bei dieser Meditation verweilt, dem geschieht etwas Seltsames: Er erkennt auf einmal, daß er — der Betrachtende — hier gerichtet ist! Das Gericht springt auf ihn über. „Wenn das geschieht am grünen Holz . . .!“ Der Steppenbrand des Zornes erfaßt ihn selbst: Wenn Gott so heilig ist, was ist dann mit mir? Wer des Zornes Gottes ansichtig wird, erkennt: ich bin ein Sünder im ganzen Wesen und Sein! D. h.: auszulöschen, jawohl! Nicht umsonst zeigen Bilder der Alten Kirche den Christus, der auf Löwe und Schlange stehend, das Kreuz wie ein riesiges Schwert zu Häupten schwingt: er erschlägt den Feind, d. h. die Selbstgerechtigkeit.

Hier geht eine Illusion zu Ende. Die Illusion des Menschen über sich selbst! Darum wehren sich so viele gegen das Kreuz. Goethe knurrt Lavater an: „Unterlassen Sie es ja, mir Fußangeln aus der Dornenkrone auf meinen Weg zu streuen!“ Sie müssen es machen wie ihr Meister, der Teufel, der ja auch um jedes Kreuz am Wege seinen Bogen macht. Die Menschheit befindet sich allgemein in der zentrifugalen Bewegung weg vom Kreuz.

Ist es eines jungen Menschen nicht unwürdig, vor der Wahrheit zu fliehen?! Gibt es noch Junge, die der Wahrheit standzuhalten wünschen?! Auge in Auge?!

Der Mensch, der ein neues Leben ist.

Das ist das Dritte, was man am Kreuz entdeckt. Es ist freilich die Gnadengabe Gottes selber: Der Gerichtete trägt das Gericht für mich! Es wird mir — dort — des Lebens Last und Schuld abgenommen! Das Kreuz ist diese ungeheure Botschaft von der Auswechslung des Lebens —! Jes. 53, 4 f.; 2. Kor. 5, 21.

Wir denken nicht den Auslegungen des Kreuzesgeschehens nach. Wir sagen nur: Es ist entscheidend, ob wir in den Stunden unseres Lebens, in denen es hart auf hart geht, den Gekreuzigten an unserer und auf unserer Seite haben. Vgl. den Tod des berühmten Spitzbergenforschers Sven Lundbergh im Selbstgericht. Weil seine Gedanken bei Sigrid waren, seiner eben verstorbenen Braut, hat er die Notsignale der Begleiter Steffens und Hedmann nicht bemerkt, die der Sturm aus dem aufgewühlten Fjord ins Meer getrieben und die er suchte. Vier Jahre später fand man die Skelette und das Tagebuch der beiden. Lundbergh spricht das „Schuldig“ über sich und erschießt sich, 38 Jahre alt. „Schuldig, schuldig, Schuld verlangt Sühne!“ schreibt er noch. Wenn der Gekreuzigte in dieser Nacht bei Sven Lundbergh hätte sein dürfen! — Zerschlagen und krank durch die Lustseuche kommt der einsame Ulrich v. Hutten auf die Ufenau, die Insel.

„Fernab die Welt. Im Reiche meines Blicks
an nackter Wand allein das Kruzifix.
In heilen Tagen liebt in Hof und Saal
ich nicht das Bild des Schmerzes und der Qual . . .

Und nun:

. . . statt des Einen leiden ihrer Zwei:
Mein dorngekrönter Bruder steht mir bei!“

Unseres Lebens Heil liegt darin, daß wir Christus erlauben, unsere Last zu tragen.

Dann haben wir das Sicherste in der Welt gefunden: Röm. 8, 38 f.

Dann hat die Sünde Recht und Macht über uns verloren! „Tot“ sind wir, „abgestorben“ (Röm. 6 ff). Wie die Knochen des Friedhofs Freud' und Leid abgestorben sind.

Dann haben wir den HERRN, den Kyrios, entdeckt für unsere ganze Wegfahrt (2. Kor. 5, 14 f).

Rudolf Bösinger.

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Predigthilfe zum Buß- und Bettag (Vormittag) über Hosea 6, 1 und 2

Wir sollen dieses Wort doch wohl positiv werten und uns zu eigen machen, daß es ein Ausdruck echter Buße werde. Können wir das?

I. Vielleicht müssen wir dazu zunächst über die Gefahren klar werden, die der Text in seinem Zusammenhang und im Blick auf die heutige Lage in sich birgt. 1) Zu verlockend sind die verblüffenden Parallelen in der politischen Situation in Zeiten, die doch fast 2700 Jahre auseinander liegen. Das Volk, das von Gott in besonderer Weise ausgezeichnet war, ist äußerlich in zwei Teile zerrissen, die in dauerndem Mißtrauen sich gegenseitig beobachten, wo sie die Macht haben, in frevelnder Ueberheblichkeit die Grenzen verrücken (5, 10), und wenn sie sich bedroht glauben, Sicherung suchen in politischen Bündnissen, das Nordreich (Ephraim) mit Syrien, das Südreich mit Assyrien, denen aber dann die verbündeten Mächte zu Gericht werden.

Aber es ist nicht in erster Linie die politische Situation, in der der Herr das Volk sucht. Sondern da ist die innere Zerrissenheit, die Krankheit (5, 13), unter der beide Volksteile in gleicher Weise leiden, über deren Wesen sie sich aber nicht klar sind und darum da und dort Heilung suchen und sie nicht finden; da ist das Gericht, dessen Wirkungen sie wohl spüren („geschlagen“), das sie aber als solches zunächst nicht erkennen, weil sie nicht bei sich selbst die Schuld und in Gott den Urheber sehen wollen. Da soll unter dem prophetischen Wort ihnen klar werden, daß es Gott selbst ist, an dem sie kranken, der ihnen ist wie eine Motte (5, 12) oder sie anfällt wie ein Löwe (5, 14), daß „Gott selbst ihnen in den Knochen sitzt wie ein Wurmfraß“ (Jepsen).

Diesen Spuren des Zerrissen- und Geschlagenseins dürfen wir nachgehen, daß wir erkennen, daß unsere eigentliche Krankheit viel tiefer liegt als in der äußeren Not; daß unsere Gottverlassenheit nicht eine Anklage bleibt, die wir glauben erheben zu können, sondern die sich gegen uns selbst richtet; daß wir auch ein Stück bewußtes Heilshandeln sehen darin, daß Gott sich zurückzieht (5, 15) und doch wartet, daß wir unser Leben total auf ihn hin orientieren, beschämt und überwältigt von seinem Erbarmen, das in alle Geschichte sein Heilshandeln stellt, und mit dem er auch lockt in unserem Text. Dann wird unsere Krankheit nicht zum Tode sein, sondern daß Seine Herrlichkeit offenbar werde (V. 2).

2) Wir hüten uns aber auch vor der andern Gefahr, daß wir mit der Botschaft, die Buße wecken kann und soll, uns an unser Volk (oder an ein anderes) als politische Größe wenden. Wir müssen nüchtern sehen, daß Bußtag nicht mehr eine Angelegenheit des Staatsvolkes ist. Tun wir so, als ob es doch noch so wäre, so nimmt man uns nicht mehr ernst. Gewiß wissen wir uns unserem Volk verbunden und werden seine Anliegen auch auf betendem Herzen tragen. Aber entscheidend ist doch, daß wir uns nicht in der Anonymität des Volkes verstecken, sondern daß wir Gemeinde werden, die dem Wort des Herrn sich aufschließt und Ihn zum Heil an sich handeln läßt in Gericht und Gnade. Die Gemeinde, die den Namen Jesu trägt, deren Er der „Herr“ ist und die Ihm eigen ist, ist in Wahrheit die Rechtsnachfolgerin des Volkes, das Gott Sein Volk nannte, und das Er zum Träger Seiner Verheißungen gemacht hat.

Auch Hosea ist in seiner Verkündigung nicht beengt durch politische Grenzen. Er sucht diesseits und jenseits der Grenzen seines engeren Volkes nach der Schar, die im Hören auf Gottes Ruf Sein Volk wird. Volk Gottes ist man nicht durch politische oder geschichtliche Tatsachen, sondern das wird man durch das Handeln Gottes, das in seinem Wort offenbar wird. Daß wir dieses Handeln an uns vollziehen lassen, und auch uns herausführen lassen aus der verderblichen Vereinzelung mit ihrem „religiösen“ Individualismus und ihrer tödlichen Selbstgerechtigkeit, ist darum auch Gegenstand und Ziel rechter Buße. „Wir“ wollen wieder zum Herrn (V. 1).

3) Es wäre auch zu fragen, ob unser Text ein echtes Bußgebet ist nach dem Willen Gottes. Nach V. 4 könnte es scheinen, als ob es dem Herrn zu oberflächlich wäre und die Frömmigkeit der Beter, aus der Not geboren, einem Morgengewölk gleich, das gar rasch wieder vergeht. Es ist gesagt worden (Brandt), es fehle die Bitte um Vergebung, ein Bekenntnis der Buße, und ein wirklich erschrockenes Gewissen bete anders (etwa wie der Zöllner im Gleichnis).

Wir kennen freilich aus den letzten Jahren unseres Erlebens solches Beten, das zu leicht war, das man in der Not eben nur wie eine magische Formel gebrauchte. Man war seiner Sache zu sicher und glaubte gar, Gott geschähe ein Gefallen damit oder er sei darauf angewiesen, daß wir zu ihm kommen, und wenn wir rufen, dann müsse er auch antworten. Das führt zur Krisis des Gebets, wie wir sie heute weithin feststellen. Solches Gebet verfällt der Abweisung Gottes wie der Opferdienst, hinter dem kein Gehorsam steht und kein Herz (V. 6; 1. Sam. 15, 22; Mi. 6, 8). Denn so würden wir Mutwillen treiben mit dem grundlosen Erbarmen

Gottes und ihn selbst, „den der Welt schlechthin überlegenen Gott herabreißen in den frommen Betrieb menschlicher Art“. Das Kommen zum Herrn darf darum nicht in einer äußeren Gebärde sich erschöpfen, sondern das bedeutet jene Hingabe „von ganzem Herzen...“, die mich dann auch treibt zur rechten Liebe gegen die Brüder. „Diese Liebe hat ihre Wurzeln in der Erkenntnis Gottes und stammt eben aus der Liebe, mit der er uns zuerst geliebt hat.“

II. Vielleicht aber dürfen wir unsere beiden Verse rein für sich nehmen, als ein Gebet, das Gott selbst seinem Volk in den Mund legt und das er von ihm erwartet. Dann lesen wir heraus:

1) die Erkenntnis Gottes, um die es dem Herrn doch geht (V. 6) und Hand in Hand damit die Erkenntnis unser selbst. Gott schlägt und zerreißt. Das ist nicht mehr ein Vorwurf, mit dem wir uns gegen Gott ver-sündigen, sondern eine Feststellung, mit der wir Gott die Ehre geben. Alles Geschehen kommt von Gott, er richtet, er verdirbt, er vernichtet. Geschichte ist also nicht ein zufälliger Ablauf von Kräften, durch die wir uns recht und schlecht hindurchwinden, sondern der Ort, da Gott das Geschehen gestaltet. Und er ist aller Dinge mächtig. Was von der Geschichte im Großen gilt, gilt auch von meinem eigenen Leben. Wo er schlägt, kann es Prüfung sein; wo er zerreißt, kann es Gericht sein; wo er seine Hand abzieht, ist es Tod und Verdammnis.

Wenn wir des inne werden, merken wir erst, wie vielfach wir falsche Wege gegangen sind, unser Leben nicht führten in der Bezogenheit auf ihn und unsere Frömmigkeit nicht übten in der Antwort auf sein Handeln. Was Ephraim und Juda zur Schuld wurde, ist es ebenso bei uns: daß wir in den äußeren und inneren Nöten unsere Hilfe suchten da und dort bei Menschen oder Kräften der Erde oder auch bei Mächten der Finsternis (Wahrsagerei, Kartenschlagen, Horoskope usw.) und darauf mehr unser Vertrauen setzten als auf den lebendigen Gott; oder wir meinten unser Vertrauen teilen zu können und sind dabei doch mehr und mehr in die Gewalt des Ungöttlichen gekommen.

Gerade auch unsere Frömmigkeit ist oft falsch gewesen. Wir sahen in ihr ein Geschäft auf Gegenseitigkeit, glaubten Gott einen Gefallen zu tun, wenn wir ihm einmal die Ehre gaben, und glaubten Anspruch darauf zu haben, daß er dafür uns „segne“ mit all den äußeren Gütern, die unser Leben äußerlich zu einem erfolgreichen und glücklichen machen. Und wenn sie ausbleiben, kommen die großen Enttäuschungen, die uns innerlich krank machen, verlieren wir uns in Anklagen gegen Gott, als seien wir seine Richter und nicht er der, der uns verdammen kann und selig machen. Wir machen ihn gern zum Diener unserer Wünsche, statt daß er der Herr ist, des wir eigen sind und dem wir dienen. Solche Feststellungen werden noch nicht Buße wirken, aber sie sind doch einmal nötig, damit konkret werde, was Sünde ist und Schuld.

2) Gottes Ruf und unsere Antwort. In dieser Lage trifft uns sein Wort. Das kann ein erschütterndes Erleben sein, wenn wir inne werden: Gott wartet auf uns. Er will, daß wir sprechen: kommt, wir wollen... Er wirbt um uns. Wenn wir nein sagen, das hieße ja frevelnd sein Gericht herausfordern. Und wenn wir ja sagen, dann müssen wir ja

zerbrechen in der Begegnung mit ihm und können es nur darauf ankommen lassen, daß er uns aufrichtet und uns birgt an seinem Vaterherzen. Buße ist ein Wagnis, mit dem wir unsere ganze Existenz auf den Herrn werfen. Aber es ist ein seliges Wagnis, denn alles Handeln Gottes in Geschichte und persönlichem Leben hat seinen letzten Sinn durch Christus, den er zu unserem Erlöser und Vollender gesetzt hat.

Dieser Ruf trifft uns in der Gemeinschaft. Schon auf dem Weg der Schuld ist der Mensch nicht gern allein (Gen. 3, 6). Auch der Ruf zur seligen Buße will uns herausführen aus der Vereinzelung. Wer antwortet, der gibt auch dem Bruder rechts und links die Hand und läßt ein: kommt, wir wollen... Hier wird schon eine Liebe offenbar, die dem Nächsten auch im Letzten verpflichtet ist. Daß wir doch mehr übten auch von dieser Verantwortung um die Seele des Nächsten. Der vor Gott flieht, wie der Brudermörder (Lektion!), der mag trotzig sagen: soll ich meines Bruders Hüter sein? Der zu ihm kommt, der hat auch schon die Liebe, die Gott sucht, die Gott mehr gilt als Opfer, und die aus der Erkenntnis Gottes reift (V 6).

3) Das Vertrauen, mit dem wir auf den Herrn unseres Lebens selbst geworfen sind. „Er wird uns auch heilen und verbinden.“ Die Heilsgeschichte gibt uns ein Recht zu diesem Vertrauen, mit dem wir sein Angesicht suchen, auch wenn er es vor uns verbirgt, mit dem wir es als eine Verheißung aus seinem Mund nehmen, daß er heilt und verbindet und lebendig macht, wie er vorher geschlagen, zerrissen, vernichtet hat. Schon die Geschichte Kains zeigt, daß Gott keinen Gefallen hat am Tode des Gottlosen. Und sein Handeln ist voll von der Güte, die uns zur Buße leitet. Eine Buße, die ja nicht im Zerbrechen stecken bleibt, sondern die uns zum Leben werden soll und letztlich ein Geschenk Gottes selbst ist (Acta 11, 18).

V. 2 denkt vielleicht an einen syrischen Mythos von einem Gott, der in der Glut des Sommers stirbt und zu neuem Leben erwacht. Für uns darf er wohl ein Hinweis sein auf die Tat Gottes, durch die er ein neues Leben uns ermöglicht hat: Tod und Auferstehung des Christus. Vgl. 12, 39! Hier ist die Gottestat, die Liebe, mit der er uns zuerst geliebt hat. Hier wird das Erbarmen offenbar, von dem wir beschämt und überwältigt werden, das für uns Zerbrechen bedeutet und Aufrichtung. Hier hat das Vertrauen seinen Grund, das uns die Freudigkeit gibt und die Kraft: also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln (Röm. 6, 4). Das Vertrauen, das nicht mehr rechnet und fordert und Bedingungen stellt und Einschränkungen macht, sondern mit dem wir in Gottes Gegenwart leben und ihm allein anheim stellen, was er weiter tut. Friedrich Feßler

Predigthilfe zum Buß- und Betttag (Nachmittag): Johannes 15, 5 und 6

Die Tatsache, daß über diese Verse gerade am Buß- und Betttag gepredigt werden soll, mag den Prediger gegen eine ihnen innewohnende Gefahr wappnen: daß nur das Liebliche des Gleichnisses herausgehört wird. V. 5 ist einer der „schönen“ Bibelsprüche. Davon soll nichts abgebrochen werden. Jedoch werden wir nur dann, wenn wir das Wort in seiner Radikalität (I) begriffen haben, die Segensfülle des hier geschilderten Christusverhältnisses (II) gewahr werden.

I.

Das „Ihr seid die Reben“ bedeutet zunächst ein heiliges Nein zu uns; darin liegt das „Radikale“ des Bildkreises Weinstock-Reben. Soll uns das „Ihr“ der Jüngerschaft mit umschließen, dann können wir nicht bleiben, was wir insgeheim so gerne möchten: unser eigener Herr. Wir müssen uns darein finden, „bloß“ so etwas zu sein, was die Rebe im Verhältnis zum Rebstock ist: nicht mehr etwas „Eigenständiges“, „Selbstständiges“. Ein anderer muß alles Entscheidende für uns werden. „Ich bin der Weinstock“ — Wo rückt uns je das erste Gebot so nah auf den Leib? Eben darin, daß Christus die verkörperte, die fleischgewordene Gnade und Barmherzigkeit Gottes ist, ist er auch das fleischgewordene „Du sollst“ und „Du sollst nicht“. — Hier, in dieser Linie des ersten Gebots, liegt das Bußtagsmäßige des Textes. Denn hier wollen wir allesamt immer wieder nicht mit. So weit wollen wir uns nicht unsre „Selbständigkeit“ nehmen lassen. So „radikal“ möchten wir aus dem Wurzelboden unsres eigenen Selbst nicht herausgerissen werden. Im letzten Grunde sträubt sich der Mensch dagegen, „das Christentum“ so indiskret an den Kern seines Daseins heranzulassen. Man begnügt sich damit, wenn es Anstrich, Tünche, Fassade bleibt. Gott als harmlose Randverzierung des Lebens — ja. Er aber kommt in Christus unwiderstehlich auf den Mittelpunkt zu. Und es gilt das Entweder — Oder: Entweder er steht genau im Mittelpunkt unsres Lebens oder er steht überhaupt nicht darin. Beziehungsweise, er steht nur mit dem „Nein“ seines Gerichts darin.

Den Vollzug seines Gerichts bringt V. 5 c und 6 zum Ausdruck. — „Ohne mich könnt ihr nichts tun“: Wir „tun“ vielleicht allerhand, aber in Gottes Urteil ist es „ein Nichts“. Hinter der Fassade ein leergebranntes Haus. Vgl. Sonntagsblatt von Hanns Lilje, Nr. 41/1949, S. 3 „Vom Durchhalten“: Jawohl, wir haben „durchgehalten“. Kriege, Krisen, Revolutionen, Lager, Not, Hunger, Kälte. Wir halten noch mehr durch, tapfer und zäh. Was aber hält der Mensch bei alledem nicht durch? Antwort: Das Eigene, das Persönliche, die Aufgabe, die Ehe, die Familie. Hier wird nicht durchgehalten, sondern aufgegeben, gewechselt, davongelaufen und dutzendmal etwas Neues versucht. — Also mit dem Zusammenbruch in diesen Bezirken unsres eigentlichen Menschseins bestreiten wir die Kosten fürs äußere „Durchhalten“. Ueber solchem Leben steht das göttliche Urteil: Ein Nichts. — Das „immanente“ Gericht von V. 6 (Aoristformen $\epsilon\beta\lambda\eta\theta\eta$ und $\epsilon\zeta\eta\sigma\alpha\nu\theta\eta$) vollzieht sich darin: Gott gibt uns, was wir haben wollen, los zu sein von ihm, „selbständig“, eigene Herren. Aber er gibt uns mit ungeahnten Konsequenzen: „Weggeworfen und — verdorrt!“ Abgeschnitten vom Quell des Lebens, in welchem allein wahrhaft aus der Tiefe genährt und zur Reife gebracht wird, was den Namen „Frucht“ verdient. — Dies ist aufs Ganze unsres Volkes gesehen die zwangsläufige Folge der propagierten „Erlösung von Jesus Christus“. In V. 6 steht die Erklärung unsres Zusammenbruchs im Persönlichen, der Ehekrise, der Erziehungsnot, des sozialen Dilemmas.

II.

„Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht!“ Wir sagen das Bisherige nur darum mit solch „unbarmherziger“ Deutlichkeit, weil wir wissen, daß es nicht so bleiben muß. Gerade am Bußtagnachmittag wollen wir das Evangelium als den heimlichen Kern unsrer Bußpredigt ganz hell und klar herausstellen. — Wenn wir das nur einmal wollen, „Reben“ sein, „bloß“ Reben, — dann erkennen wir erst die Fülle der göttlichen Barmherzigkeit in diesem königlichen „Ich-bin“-Wort Jesu: „Ich bin der Weinstock.“ Nämlich der „wahre“ Weinstock (V 1), dessen Wurzeln in die Tiefe der Gottheit hinunterreichen und uns die segnenden, helfenden, heilenden Kräfte heraufholen und zuströmen. Der Weinstock ist das Bindeglied zwischen den Wurzeltiefen und den Reben. Christus ist das Bindeglied zwischen Gott und uns. Jetzt hören wir das „Ihr seid die Reben“ in völlig veränderter Betonung, als ein königliches Ja zu uns. Es ist ein „Lebenswort“, mit dem Christus die verdorrten Reiser erwählt und ergreift und seinem Lebensbaum einpflanzt. Es geht durch das „Stirb und Werde“ seines Kreuzes. — Wo er so Menschen mit sich verbunden hat — wahrhaft als ihr „Herr“ — da macht man Ernst mit Gott. Wo das Kreuz in einem Leben aufgerichtet ist, bleibt Gott nicht „Randverzierung“. Da ist er Mittelpunkt.

Es gibt für unsere Nachkriegsgeneration keine größere Verheißung als diesen königlichen Indikativ: „Ihr seid die Reben.“ Da wird uns unser „Platz“ angewiesen, unser Nährboden, unser Standort fürs Leben und fürs Sterben. Nicht mehr „Spreu, die der Wind verstreut“. Nicht mehr Treibholz auf dem trüben Strom der Nachkriegszeit. Nicht mehr Strandgut, irgendwo ans Ufer gespült (s. o. Ehekrisen, Erziehungsnöte). Wer durch Gericht und Gnade des Kreuzes Christi hindurchging, der ist aus seiner „Atomisierung“ erlöst; er ist eingefügt in den heiligen Organismus, „dazu gehörig“, teilhaftig der Verheißung: „Der bringt viele Frucht.“

Es wird gut sein, wenn wir mit Schlatter die „Frucht“, also die „Trauben“ an den Reben, höchst konkret verstehen, nämlich als diejenigen Menschen, die durch uns zu Christus kommen. Wir dürfen einmal konkret an unsere nachwachsende Generation denken, vielleicht an den diesjährigen Konfirmandenjahrgang. Wo ist deine „Frucht“, Gemeinde? Auch von hier aus könnte man die Predigt entfalten und den Bußruf konkretisieren. Nicht um „Schulung des Nachwuchses“ handelt es sich bei einer christlichen Gemeinde, sondern um das Austragen und Ausreifen von „Frucht“. Ohne die Reben als Bindeglied zwischen Weinstock und Trauben gibts keine Trauben. Ohne die Gemeinde und ihr geistliches Mit-tragen, ihr Mitbeten, ohne gläubige Eltern usw., gibts keine gläubige junge Generation. Nur muß die Gemeinde „in Christus“ bleiben und er in ihr: Im Hören und Lesen der Schrift, im Gebet, im Gottesdienst, im Hl. Abendmahl. Seine Zensur unter unserm Leben — dem des einzelnen und dem der Gemeinde — lautet dann nicht mehr: „Ein Nichts.“ Durch Ihn wirds „ein Etwas“. Es wird „etwas zu Lob seiner Herrlichkeit“. Es bringt viele Frucht.

Heinz Schmitt

Gedanken zur Predigt am Totensonntag über Lukas 7, 11—17

Der Text ist gut überliefert und sehr klar. Dem Sondergut des Lukas entstammend hat er keine Parallele in einem andern Evangelium. In nur sieben Versen wird Gewaltigstes berichtet. Prägnant und anschaulich ist die Erzählung. Nain ist, wie Ludwig Schneller schreibt, noch heute ein Dorf am Fuße des kleinen Hermon. Es liegt etwa 25 km von Kapernaum entfernt, woher der Herr gewandert kam. Zwei Stunden war es von da nach Nazareth. Ruinen neben dem heutigen sehr bescheidenen Flecken zeugen von einer Stadt im Altertum. Landschaftlich liegt Nain äußerst malerisch. „Die Anmutige“ heißt der Name. Eine Wanderung nach diesem Ort muß ein Erlebnis gewesen sein, das die Jünger und die Menge, welche mit ihnen zog, neben dem großen Erleben der Heimsuchung Gottes durch den Propheten aus Nazareth gewiß nicht unberührt ließ. Dem frohen Zug der Begeisterten begegnet nun am Tor der Stadt der Leichenzug.

Diese Begegnung ist das Herzstück der Geschichte. Der Lebensfürst und der Tod stoßen aufeinander. „Ochlos“ steht zweimal da. Mengen haben den einen wie den andern begleitet. Sie haben beide ihre Gefolgschaft. Diese tritt zunächst zurück. Jesus handelt allein in dieser Begegnung. Er tut Gottes Macht kund und Gottes Erbarmen. Luther hat in seiner Epistel über diesen Text zwei Momente herausgegriffen und behandelt: den Trost gegen den Tod und die Barmherzigkeit, zu der uns Jesu Vorbild ermuntern will. Er betont, daß ein Wort des Herrn genügt, aus dem Toten einen Lebenden zu machen. „Der da nicht höret, der hört. Der da nicht lebet, der lebt. Und geschieht doch mehr nicht, denn daß Christus seinen Mund aufzut, heißt ihn aufstehen. Das einige Wort ist so mächtig, daß der Tod weichen muß und das Leben wiederkommen.“ „Darum heißt der Tod vor unserm Herrn Gott nicht Tod.“ Des Herrn große Barmherzigkeit der armen Witwe gegenüber ruft auch den Christen, barmherzig zu sein gegen die Mitmenschen in ihrer leiblichen und seelischen Not. Eine interessante Gliederung dieses Evangeliums hat auch Gerok. Er setzt die Überschrift: „Das Trostwort: Weine nicht! in seiner wahren Bedeutung.“

Es sei 1. menschlich gut gemeint, aber nicht christlich im Munde vieler Weltkinder,

2. christlich gut gemeint, aber nicht menschlich im Munde mancher Frommen,

3. echtmenschlich und tiefchristlich im Munde des göttlichen Menschenfreundes. So predigte man 1868 über Luk. 7, 11—17. Was aber sagt uns dieses Schriftwort zum Totensonntag 1949?

Dem Seelsorger wird heute oft zur schweren Last, daß er so viele ungestillte Tränen antreffen muß. Das ist wörtlich und bildlich gemeint. Unüberwundenes Leid, Trauer, mit der man nicht fertig wird, lastet auf dem Leben der Zeitgenossen. Nicht die Leichtfertigen, sondern die Ernsten leiden unter dem Sterben und drohen an den Wunden, die ihnen der Tod geschlagen hat, zu verbluten in ihrer Seele, wie ein Bluter an seinem Leib. Jahrelang kann der Tod eines lieben Menschen zurückliegen, dennoch ist er nicht nur nicht vergessen, das wäre zuviel gefordert, aber man hat sich noch immer nicht damit abgefunden. Eine Bitterkeit, ein Hader ist geblieben und verpestet als seelischer Krankheitskeim das

ganze Leben. Am Totensonntag werden manche dieser Immernochweïnenden unter unserer Kanzel sitzen, andere werden ihren gewohnten Gang zum Friedhof zur Kirchzeit weiter pflegen. Sie fühlten sich pietätlos, wollten sie ihn unterlassen. Wie viel Gegenwartsaufgaben, Nächstenliebe, Pflichten an Erziehung und Lebensgestaltung werden dieser falschen Pietät geopfert! Die Trauer herrscht, ja beherrscht das Menschenherz. Wie kann unser Evangelium solchen Trauernden helfen? Wird es der Weinende nur als eine schöne Musik anhören, die ihn sanft berührt? Wird er Trost erfahren? Der moderne Mensch wird sich fragen, was fange ich mit dieser alten Geschichte an. — Helft Europa jetzt! — Heute und hier gibt mir niemand den im unsinnigen Krieg gemordeten Sohn zurück. Niemand stellt den Vater als Ernährer wieder in seine Familie, wenn ihn der Hungertyphus in Rußland dahingerafft hat. Da sollte ich nicht weinen dürfen, nicht weinen müssen?

Das Herzstück dieser Geschichte ist auch das Herzstück ihrer Anwendung in unserem Leben: Die Begegnung mit Jesus.

a) Ohne diese Begegnung wäre die arme Witwe ohne Hilfe und ohne Trost geblieben. Wäre der Zug der Jünger nur eine Stunde später am Tor des Städtchens eingetroffen, wie leicht wäre das bei einer so weiten Wanderung denkbar gewesen, dann wäre die Beerdigung beendet gewesen. Der Trauerzug hätte sich aufgelöst gehabt. Aller Trauer und aller Fassungslosigkeit gegenüber können wir nur betonen, ohne Begegnung mit Jesus wissen wir keinen Trost und keine Hilfe und keinen Ausweg. Das ist für Seelsorger und jeden seelsorgerlichen Dienst eines Bruders entscheidend: Nicht unsere Tröstungen und unser Mitleid geben den Ausschlag. Der Leidtragende muß zur Begegnung mit Jesus geführt werden. Nur diese Begegnung tröstet und hilft.

Wie kann es zur Begegnung mit dem Herrn des Lebens kommen? Kein Mensch kann sie erzwingen. Er darf darum beten und Fürbitte tun.

b) Denn die Begegnung mit Jesus ist seine Gnade allein. Die arme Witwe ahnte nichts von dem Heil, das ihr widerfahren sollte. Sie mag zitternd hinter der Bahre ihres einzigen Sohnes hergegangen sein, wo die in Tücher gewickelte Leiche raschen Fußes, wie es bei den Juden üblich war, noch am Todestag zur Stadt hinausgetragen wurde. Ein Haufe laut klagender Menschen folgte dem traurigen Bild. Dieses Elend griff dem Heiland ans Herz. Dasselbe Wort wie Matth. 9, 36 im Anblick der Schafe, die keinen Hirten haben, sagt uns auch hier von Jesu Mitleiden und Erbarmen. Allem kam Gottes Gnade zuvor und sandte den Sohn zur rechten Stunde an das Stadttor zu Nain. Der Wanderzug der Jünger hätte sich also nicht verspäten können, denn Gottes Gnade war am Werk. Der Lebensfürst mußte dem Tod und der Trauer begegnen. Am Totensonntag werden wir Christen der trauernden Welt zu bezeugen haben, daß uns diese Gnade widerfahren ist und wir in der Trostlosigkeit der Todes Trauer dem Heiland begegnen durften. An das „Gelobt sei Gott . . .“ der Altarlesung ist hier zu erinnern. Wenn je Tränen gestillt wurden, Trauernde getröstet und Gewißheit des ewigen Lebens in zweifelnde Herzen gesenkt wurde, dann waren es immer nur Wunder göttlicher Gnade. Von dieser Gnade müssen zeugen, die sie erlebt haben, wie der Trauerzug von Nain die Kunde von Gottes Heimsuchung und dem großen Propheten, der

unter ihnen aufgestanden ist, in der ganzen Gegend ausbreitete. Aus dem Erleben der Begegnung mit Jesus heraus verstehen wir die Begegnung am Stadttor zu Nain.

c) Sie zeigt Jesu Christi Macht über den Tod. Der Tod ist für Gott kein Tod. Ein Wort des Schöpfers und er schafft aus Nichts die Welt. Der Sohn aber ist mit der Allmacht des Vaters begabt. Er hat sie nur angewandt, um Zeichen zu geben und Glauben zu wecken. Hier vor dem Stadttor leuchtet Gottes Macht durch Jesu Handeln. Das Wort: „Jüngling“, nach anderen Lesarten „Jüngling, Jüngling! ich sage dir, stehe auf!“ wird zum Ruf Gottes vom Tod ins Leben. Erstarrt und erstaunt fühlt der Leichenzug Gottes Macht, die Totes ins Leben zurückruft. Eine Erfahrung, die einmalig im Leben der Menschen damals war, durften sie hier machen. Wo das Leben zu Ende war, wo die arme Frau all ihre Hoffnungen begraben wollte, am Rande des Elendes und der Not, vor dem Tor der Stadt draußen — da begegnet die Macht Gottes menschlicher Verzweiflung. Sie stand mit all ihren Mittrauernden ganz unter der Macht des Todes und der Trauer. Nun aber stand sie plötzlich einem Mächtigeren gegenüber.

Jesus steht am Ende unserer Wege und will uns begegnen. Wie viele haben am offenen Grab seither diese selige Begegnung erlebt. Andere haben in trostloser Verzweiflung durch ein Wort Jesu Trost und Rettung erfahren. „Er kann!“ steht über dem Leben vieler Christen. Die Macht des Sohnes Gottes ist seit zwei Jahrtausenden erwiesen. Nicht mehr in dieser einzigartigen Weise wie damals in Nain, aber darum nicht weniger stark. Die Toten wissen wir in der Hand des Lebensfürsten. Diese Gewißheit trocknet Tränen und überwindet Leid. Darum haben die ersten Zeugen des Evangeliums, Petrus und Paulus, die Auferstehung gepredigt, ob die Menschen sie hören wollten oder nicht. Die hier offenbarte Macht Gottes wurde zum Stein des Falls den einen, zum Fels des Heils den andern. Der Jüngling zu Nain mußte durch seinen ersten frühen Tod Jesu göttliche Macht vor den Augen des Volkes zeigen. Er ist inzwischen wieder gestorben. Die Erfahrung der Macht Jesu aber ist der Jüngerschaft geblieben und tröstet und heilt Todeswunden. Sie erfüllt uns mit einer lebendigen Hoffnung.

d) Aus der Hoffnung wird Gottes Lob, da neben die Macht Gottes seine unergründliche Barmherzigkeit tritt. Erbarmen kennzeichnet das stille machtvolle Walten Jesu bei der Begegnung vor dem Tor. Sein Herz empfand mit der Witwe, die ihren Ernährer zu Grabe trug. Der einzige Sohn bedeutete im Morgenland noch mehr als uns heute. Das Leid dieses Trauerzuges war über die Maßen groß. Darum erweist der Herr gerade ihr die Gnade der Begegnung und die Barmherzigkeit der Wiedererweckung ihres Sohnes. Gottes Hilfe kommt oft spät nach unserm Ermessen. Scheinbar zu spät, mag die Witwe gedacht haben, als der fremde Wanderer die Bahre ihres Sohnes abstellen läßt. Aber ein unmöglich und ein zu spät kennt Gottes Barmherzigkeit zu unserer Hilfe nicht. Sein Erbarmen ist tiefer und gründlicher, als Menschen es sich ausdenken können. Wer dem Heiland begegnet ist und seine Macht erfahren hat, der muß sagen: Erbarmung ist's und weiter nichts . . .

Das Bild unserer Erzählung hellt sich wieder auf. Ueber der schönen Stadt am Bergrande strahlt die Schönheit der Ewigkeit, wo Leid, Tod und Trauer überwunden sind. Jesus trat ans Tor der Stadt. Jesus begeg-

net dem Menschen in seinem Leid. Mit ihm erleben alle, die es sehen, den Sieg des Lebensfürsten und preisen Gott. So wurde die Witwe und mit ihr die Trauernden Nains heilige Wege von Gott geführt. Tiefstes Dunkel, Jammertal trotz schöner Aue, Tod, Leid und Schmerz zeichnete diesen Weg. Aber am Tor war die große Begegnung, die Erfahrung der Macht und der Barmherzigkeit Gottes durch den Sohn.

Als Ziel, dem eine Totensonntagspredigt zusteuern könnte, ergäbe sich: Für die Menschen des einen Haufens, der mit Jesus wandert, bleibt die Mahnung, Gottes Macht und Erbarmen zu preisen, der uns durch sein lebendiges Wort wiedergeboren hat. Unser Leben und Leidtragen darf von der Überwindung des Todes durch den Herrn Zeugnis ablegen. Mit diesem Trost, den wir erfahren haben, dürfen wir wieder trösten. Den Menschen des zweiten Zuges aber, die noch klagen und weinen unter dem Eindruck des Fürsten der Schatten, sagt unser Evangelium: Euch wird am Tor der Fürst des Lebens begegnen. Geht still diesem Begegnen entgegen. Er wird überraschend sein: Weine nicht! sprechen und eurer verzagten zweifelnden Seele sein: Stehe auf! Dann wird euer Trauern in Freude verwandelt werden.

Endlich aber ist unser Evangelium ein Hinweis auf den letzten Sieg Gottes über den Tod. Was die Bürger Nains einmal in ihrer Stadt erlebten, haben die Apostel einst am leeren Grabe erlebt. Die Bürger des Gottesreiches dürfen es schauend erfahren am Jüngsten Tag, wenn der Herr der Herrlichkeit den Pilgern aus dem Jammertal begegnen wird am Tor der Ewigkeit.

Ludwig Simon.

BERICHTE UND MITTEILUNGEN

Oekumenische Verantwortung

Das Wort Oekumene bedeutet im Neuen Testament: die ganze von Menschen bewohnte Erde. Aber schon in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten ist es in dem Sinne gebraucht worden, daß man darunter die Christenheit auf Erden in ihrer Gesamtheit verstand. Oekumenische Verantwortung bezeichnet deshalb das Ringen um das Zusammenstehen der christlichen Kirche. Gegenüber den konfessionellen Spaltungen wächst heute der gegenseitige Verständigungswille. Nicht als erstrebte man dabei in naher Zukunft eine zentral geleitete Einheitskirche. Wohl aber bemüht man sich heute in allen Einzelkirchen weithin um Arbeitsgemeinschaft auf den Gebieten, auf denen das möglich ist, etwa in der kirchlichen Liebesarbeit oder in Erziehungsfragen oder in Beziehung zum Staat und den Besatzungsmächten. Dazu haben die vergangenen Jahre besonders die Kirchen des Abendlandes in eine tief gehende Leidensgemeinschaft geführt. Erstrebt wird Gemeinschaft in der gegenseitigen Fürbitte, die an manchen Stellen auch bereits getreu gehalten wird.

Die ökumenische Studententagung in der evangelischen Akademie zu Herrenalb, die vom 21. bis 26. September durchgeführt wurde, behandelte alle diese Fragen. Sie wurde eingeleitet durch ein Begrüßungswort von Landesbischof D. Bender. Der Vortrag von Kreisdekan D. Maas-Heidelberg über ökumenische Verantwortung gab ihr die Ausrichtung. Die Ausführungen über das Geheimnis der Kirche von Pfarrer Dr. Schauer-

Herrenalb gab ihr die biblische Grundlegung. Ihre Besonderheit erhielt sie durch die Mitarbeit von Prof. Zander von der russisch-orthodoxen Akademie in Paris. Prof. Zander, der selbst Russe ist, zeigte in überzeugender Weise, daß ohne ernsthafte Einbeziehung der griechisch- und russisch-orthodoxen Kirche die ökumenische Zusammenarbeit ihr Ziel nicht erreichen kann. Ihre Selbstbezeichnung „orthodox“ heißt „recht preisend“ und deutet ihre Stärke an, die darin besteht, daß das Gotteslob in ihr am treuesten und tiefsten erklingt.

Prof. Zander machte auf den grundlegenden Unterschied von westlicher und östlicher Kirche aufmerksam, der viel größer ist als der zwischen evangelischer und katholischer. Die beiden westlichen Kirchen haben bei aller Gegensätzlichkeit wenigstens meist die gleichen Fragestellungen, wenn auch ihre Antworten darauf verschieden sind. Aber die Ostkirche — wie man die russisch-orthodoxe Kirche jetzt allgemein zu bezeichnen pflegt — hat eine ganz andere Art religiöser Erkenntnis. Der Osten schaut visionär und mystisch, wo der Westen gesetzmäßig denkt. Trotzdem ist ein Zusammengehen möglich und nötig. Zwar ist — wie der Redner ausführte — in den verschiedenen Einzelkirchen das Sein in Christo verschieden. Aber der Christus, der in uns wohnt, ist Einer. Die Grundlage der ökumenischen Bewegung ist darum zuletzt der Name Christi. Denn des Herrn Name, der Ihn selbst vergegenwärtigt, ist wie ein Same, der überall dort ausgestreut wird, wo sich Menschen zu Ihm bekennen und im gegenseitigen Austausch ihrer Frömmigkeitserfahrungen einander näher kommen.

Privatdozent Dr. Ludolf Müller-Marburg ergänzte diese Ausführungen durch einen Vortrag „Der Protestantismus im Lichte der russischen Orthodoxie“, und Prof. D. Dr. Schlink-Heidelberg schloß die Tagung mit dem Thema ab: „Evangelische und katholische Kirche heute.“

Friedrich Schauer

50 Jahre Liebenzeller Mission

Die Liebenzeller Mission, ihrem geistesgeschichtlichen Herkommen nach durchaus ein Kind des Neupietismus, wurde am 13. Nov. 1899 in Hamburg gegründet. Zum ersten Leiter wurde der damals als Diakonissenhauspfarrer in Straßburg tätige Pfarrer Heinrich Coerper berufen. Das kleine Missionswerk wurde 1902 zum Umzug gezwungen. Einer der Missionsfreunde hatte den Blick auf Liebenzell, das Schwarzwaldbad, gelenkt. Von da aus dehnte sich dann das Werk, das zunächst „Deutscher Zweig der China-Inland-Mission“ hieß, aus. Die China-Arbeit führte bald dazu, eine eigene Provinz zur Missionierung zu übernehmen und somit sich neben der China-Inland-Mission selbständig zu machen. Die Arbeit wurde allerdings nach deren Grundsätzen auf dem Missionsfeld bis heute getan. Zum chinesischen Missionsfeld, das die Provinz Hunan und einen Teil von Kweichow umfaßt, kam die Arbeit auf den ehemals deutschen Südseeinseln, die nach wüsten Zerstörungen durch die Japaner im zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut wurde. Auf diesen Inseln hat die Liebenzeller Mission im hinter uns liegenden Kriege auch den Tod einiger Missionare und Missionarinnen zu beklagen, die als Märtyrer durch japanische Kugeln fielen. Und hier befindet sich auch im Augen-

blick der Liebenzeller Missionsdirektor, Pfarrer Paul G. Möller, zu seiner Visitationsreise, zu der er sich vor wenigen Monaten im Auftrag des Deutschen Evangelischen Missionsrates, in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Missionsrat, anschickte. Die Reise soll über Japan auch noch nach China gehen. — Die Arbeit in Japan ist das jüngste Aufgabenfeld der Liebenzeller Mission, das vor etwas über 20 Jahren in Angriff genommen wurde. Als Nachfolger Pfarrer Coerpers trat der Elberfelder Pfarrer Ernst Buddeberg am 1. 1. 1934 die Leitung an, in dem Bewußtsein, seines Alters wegen nur ein Interim zu bedeuten. Es dauerte viel länger als vorgesehen. Erst im Jahre 1946 kam dann, als Pfarrer Buddeberg gesundheitlich am Ende seiner Kräfte war, der neue Missionsdirektor, Pfarrer Möller, der bis dahin in der Arbeit der Berliner Stadtmission gestanden hatte. Ueber die Missionsarbeit auf den drei Feldern und über die Inlandsarbeit Liebenzells, zu der in jüngerer Zeit auch noch regelrechte Diakonissenarbeit in Krankenhäusern trat (die Krankenpflegeschule für die Liebenzeller Schwestern befindet sich im Tuttlinger Kreiskrankenhaus), berichtet eine kleine Festschrift, die auf Anforderung gerne versandt wird (durch die Liebenzeller Mission, (14 b) Bad Liebenzell/Württ.).

Wirtschaft und öffentliches Leben

Dem Ruf der Evangelischen Akademie der badischen Landeskirche zu Herrenalb zur Teilnahme an einer Tagung waren in der ersten Oktoberwoche eine größere Anzahl von Personen aus Wirtschaft und öffentlichem Leben gefolgt. Unterbaut durch die tägliche Bibelarbeit des Leiters der Akademie, Pfarrer Dr. Schauer, kreiste eine Reihe von Referaten zunächst um die wesentlichen Fragen der praktischen Einstellung des Christen zur Welt. Professor Dr. Rudolf Ehrenberg-Göttingen hatte unter Anwendung seiner metabiologischen Methode das Mitgelebtwerden des Christen durch Gott auf seiner irdischen Lebensbahn analysiert, auf der, wie August Haußleiter-München ausführte, der Christ sich mit strengster Ehrlichkeit zu Staat und Politik einstellen muß. Haußleiter sieht eine grundsätzliche, aus dem göttlichen Auftrag an den Christen hervorgehende Erneuerung des politischen und des sozialen Raumes als die Voraussetzung für das Weiterleben des deutschen Volkes an.

Die spezielle Aufgabestellung für den Christen im Raume des Problems „Mensch und Arbeit“ erläuterte Dr. Albrecht Weiß-Heidelberg an Hand zahlreicher praktischer Situationen, jedoch auch unter Hinweis darauf, daß die auf diesem Wege liegenden Schwierigkeiten ebenso groß sind, wie die Möglichkeiten und Notwendigkeiten.

Professor Dr. Steinbach-Tübingen schloß mit seinem Vortrag „Der politische Gottesdienst der Christenheit“ den hoch und straff gespannten Bogen der viertägigen Erörterungen von der theologischen Seite ab, indem er, von Luther herkommend, die unabdingbare Verpflichtung des Christen herausstellte, durch praktische Mitarbeit an den politischen — politisch im allerweitesten Sinne gesehen — Aufgaben des Tages an der Verwirklichung des göttlichen Reiches auf Erden mitzuarbeiten.

So konnte die Tagung mit Recht auch unter das Thema „Christ und Mensch“ gestellt werden, um so mehr, als in einem Lichtbildervortrag

Professor Dr. Thulin-Wittenberg die Entwicklung des Menschenantlitzes in der Kunst des christlichen Zeitalters mit größter Eindrücklichkeit vorführte.

Die brüderliche Atmosphäre zwischen Leitung und Teilnehmern, und der reiche Gewinn aus Referaten und Aussprachen begleitet die dankbaren Teilnehmer an die Stätte ihrer Tagesarbeit.

Themen bei der 1. theol. Prüfung

Die schriftlichen Themen bei der ersten theol. Prüfung im Spätjahr 1949 lauteten:

1. Einleitung ins AT.: a) Das Richterbuch; Inhalt, Quellen und geschichtlicher Wert. b) Das Buch Hiob; Disposition, Inhalt, literarische Fragen, das Problem des Buches.

2. Einleitung ins NT.: Das Johannesevangelium und die Apokalypse; Aufriß und Inhalt, Sprache, Begriffe, Theologie; Gleichheit und Verschiedenheit; Verfasserfragen, Zweck, Abfassungszeit und Entstehungsort, Bedeutung in der Kirchen- und Dogmengeschichte, Gegenwartsbedeutung im Leben der Kirche, der Sekten und der Weltanschauungen.

3. Symbolik: Welche Fragen werden den Konfessionskirchen im Blick auf die Ökumene gestellt?

Buchbesprechungen

Evangelische Theologie. Herausgeber Prof. D. Ernst Wolf, 1949, Heft 12. Chr. Kaiser-Verlag, München.

Prof. D. Dr. Galling schreibt über „Goethe als theologischer Schriftsteller“. Eine historisch exakte Untersuchung der Jugendarbeit über den Dekalog und die Mosestudien des Dichters. (Pft. Dr. Hans Barners Dissertation „Zwei theologische Schriften Goethes“ von 1930 kommt dabei wieder in Erinnerung.) Nels Ferré gibt in „Gegenwärtige Tendenzen im prot. Denken“ einen interessanten Ueberblick über amerikanische, schwedische und deutsche Grundeinstellungen der neueren Theologie (Fundamentalismus, Liberalismus, Agape, Existentialismus, Karl Barth, E. Brunner, Niebuhr, Tillich). — K. G. Stocks Artikel „Bemerkungen zu einem überholten Kompendium“ übt scharf ablehnende Kritik an Prof. D. Jelkes Neubearbeitung des Luthardschen Dogmatik-Kompendiums. Er verübelt ihm, daß er in Verkennung der Bedeutung der dialektischen Theologie und in einseitiger Hervorhebung des Biblizismus und des lutherischen Konfessionalismus „den Hergang der Dinge verschleierte und den Leser völlig unzureichend informierte“. — W. Fürst wehrt sich in „Unterwegstheologie oder Theologie des Standpunkts?“ für die Berliner Zeitschrift „Unterwegs“ gegen die Kritik, die ein bayrischer Theologe an dieser im Sinn des „Konfessionalismus“ geübt hat. — Superintendent D. Deter stellt in großen Zügen — in der Begründung im einzelnen kaum genügend unterbaut — fest, daß es innerhalb der EKD trotz der Verschiedenheit des Lehrverständnisses eine Grundlage für die Abendmahlsgemeinschaft gebe.

D. Karl Bender.

Ernst Benz, Wittenberg und Byzanz. Zur Begegnung und Auseinandersetzung der Reformation und der östlich-orthodoxen Kirche. Elwert-Gräfe und Unzer Verlag Marburg/L. 1949 288 S. u. 10 Abb. DM 16.—.

Eine Reihe von Aufsätzen, die unter ungünstigen Zeitverhältnissen 1939 bis 1941 in verschiedenen Zeitschriften (Kyrios, Ztschr. f. slaw. Philologie, Ztschr. f. Kirchengeschichte, Südostdeutsche Forschungen) fast unter Ausschluß der Öffentlichkeit erschienen waren, legt der Verf. nun ergänzt (vor allem durch ein Literaturverzeichnis nach dem neuesten Stand) in Buchform vor.

„Zu den verbreitetsten Fabeln, die die Geschichtsschreibung über das Reformationszeitalter zieren, gehört die Anschauung, daß die Reformation an den Grenzen der östlich-orthodoxen Kirche Halt gemacht habe und daß es zu einer inneren Begegnung oder Auseinandersetzung zwischen der Reformation und der Ostkirche nie gekommen sei.“ Auffällige Übereinstimmungen zwischen Ikonen in einem Athos-Kloster und den Dürerschen Holzschnitten zur Apokalypse und das Vorhandensein zahlreicher altprotestantischer und reformatorischer Schriften, auch einer russischen Übersetzung von Arndts Wahren Christentum in russischen Klöstern auf dem Athos und am Ladoga-See haben den Verf. zur Frage nach solchen Beziehungen geführt und dann zu einer ganzen Reihe von Entdeckungen gezwungen. Namen, die bisher teils kaum bekannt waren, teils überhaupt nur am Rande der Forschung standen, traten lebendig in die Mitte des Geschehens schon in den Anfängen der Reformation um Melanchthon. Die einzelnen Abhandlungen sind Antonios Eparchos aus Corcyra, Jakobus Heraklides Despota, dem Serben Demetrios Caspar Peucer und Hans von Ungnad gewidmet und geben ein außerordentlich lebendiges Bild der inneren und äußeren Beziehungen zwischen Wittenberg und Byzanz, der Religions- und Kirchenpolitik, aber auch der ernstesten Versuche, ein Band der Lehre und des Glaubens zu knüpfen. Von ganz besonderem Interesse ist der Aufsatz über die griechische Übersetzung der Confessio Augustana, die im Jahre 1559 von Melanchthon dem Patriarchen Joasaph von Konstantinopel zugesandt wurde. Es ist ein ziemlich radikaler Versuch, zwischen der reformatorischen und der orthodoxen Lehre eine Brücke zu schlagen: die religiöse Grundeinstellung wird aus der Sphäre der Rechtfertigung in die der Erlösung verschoben in einer völligen Neuformulierung entscheidender Lehrpunkte des Augsburger Glaubensbekenntnisses. Der Verf. kommt zu dem Schluß, daß Melanchthon selbst der Übersetzer sei, und sieht in ihr den wichtigsten Beitrag zum Verständnis der ökumenischen Anliegen Melanchthons. Über die historische Bedeutung hinaus wird hier ein gewichtiger Beitrag zur theologischen Auseinandersetzung zwischen der Reformation und der Ostkirche gegeben.

Das vorliegende Werk erhebt nicht den Anspruch, ein fertiges und vollständiges Ergebnis zu liefern. Wir wissen, daß die Beziehungen durch alle Jahrhunderte weitergingen. So verweisen wir bei dieser Gelegenheit noch auf drei Aufsätze in Kyrios: Walter Engels, Tübingen und Byzanz — die erste offizielle Auseinandersetzung zwischen Protestantismus und Ostkirche im 16. Jahrhundert (5. Jahrg. 1940/41 S. 240 ff.), ders.,

Die Wiederentdeckung und erste Beschreibung der östlich-orthodoxen Kirche in Deutschland durch David Chytraeus 1569 (4. Jahrg. 1939/40 S. 262 ff.) und D. Tschizewskij, Zu den Beziehungen des A. H. Francke-Kreises zu den Ostslawen (4. Jahrg. 1939/40 S. 286 ff.). Wichtiges Material bietet auch die bis jetzt noch fast völlig unbeachtete Neue Reisebeschreibung Salomon Schweiggers, eines Württembergers (bis 1577 Prediger beim Gesandten des Reichs an der Hohen Pforte in Konstantinopel).

Karl Friz

Procksch, Prof. D. Dr. Otto: „Theologie des Alten Testaments“. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh, Lieferung I (192 Seiten) und II (192 Seiten) 1949 erschienen. Das Ganze wird vier Lieferungen umfassen mit ca. 720 Seiten. Jede Lieferung zu DM 6.—, dazu Einbanddecke DM 1.—. Vollständig in Halbleinen DM 26.—.

Man kann es nur bedauern, daß dem Verfasser (gestorben am 7. 4. 1947) dies Werk nicht mehr in die Hand gelegt werden konnte, das er dem Verlag schon 1942 zum Druck angeboten hatte, das aber infolge der Unterbindung theologischer Veröffentlichungen nicht erscheinen konnte. Die Gestalt des Vielgeprüften, des fleißigen Gelehrten und im evangelischen Glauben tief Gegründeten wird uns nur verehrungswürdiger beim Lesen, besser beim Studium dieses Werkes. Denn so leicht lesbar und verständlich es auch geschrieben ist — ein großer Vorzug! — so reichhaltig und tiefdringend ist es doch. So uneingenommen er die Fülle alttestamentlicher Forschung auswertet, so selbständig ist es auch und so maßvoll, der Ertrag einer jahrzehntelangen Gelehrtenarbeit und Lehrtätigkeit, eine reife Frucht. Zwar ist erst die Hälfte des Werkes erschienen, aber sie bürgt uns dafür, daß wir keine Besorgnis zu hegen brauchen, der Rest könnte die hier erreichte Höhe verlassen. — Für die wissenschaftliche Grundhaltung des Buches ist maßgeblich, daß es nicht „Religionsgeschichte“ bieten will, sondern in prinzipiellem Gegensatz zu ihr Geschichtstheologie des Alten Testaments. Leitend ist die theologische Sicht auf Christus begründet und zielend, aber nicht geschichtslos die Stufen des Glaubens einebnend und vereinerleidend, wie wir es bei Vischer u. a. erlebt haben. Das geschichtliche Material des alttestamentlichen Befundes wird in aller wissenschaftlichen Sorgfalt vorgeführt und gedeutet, so daß vor dem Leser ein klares Bild der wirklichen Geschichtswelt des Jahwe-Glaubens und soweit nötig, seiner Umwelt entsteht, beginnend mit der „altprophetischen Zeit“ (Erzväter Mose, Dekalog, Bund, Kultus und Recht, Israel in Kanaan, 12-Stämmevolk, Bundesbuch), weiterführend durch die Königszeit“ (König- und Prophetentum, die Propheten des Nordreichs, Jesaja, das Jahrhundert des Deuteronomiums, Deutero- und Tritojesaja) zum „Kirchenstaat“, seinen Grundlagen (Priestertum, Priesterschrift, Hesekiel, Exil) seinem Aufbau (Klerus, Propheten, Gesetz, Chronik) und seiner Dichtung. In der Behandlung des Psalters bricht die 2. Lieferung ab. Jeder Leser wird mit Spannung der Fortsetzung des Werkes entgegensehen, die den Rest des geschichtlichen Überblicks und die systematische Auswertung des Stoffes bringen muß. Es hat keinen Sinn, hier auf Einzelheiten näher einzugehen. Wohl aber darf hier mit warmer Empfehlung auf diese neue biblische Theologie des Alten Testaments hingewiesen werden.

D. Karl Bender.

Bornkamm, Heinrich: „Grundriß zum Studium der Kirchengeschichte“ mit einem Beitrag von Kurt Goldammer „Das Studium der christlichen Archäologie“ und mit Zeittafeln der Kirchengeschichte (zweiter Band der „Grundrisse zur evangelischen Theologie“). C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh, 1949, 176 Seiten, kart. DM 6.50, halbleinen DM 7.50.

Studenten um 1900 und noch viele nachher wären froh gewesen, eine solche Einweihung in ein theologisches Studienfach zu besitzen wie diesen Grundriß. Das will aber nicht heißen, daß jeder Student von heute, der sie hat, darüber restlos glücklich sein wird. Es läßt sich nämlich vermuten, daß mancher über ihr erschrecken und sich vielleicht die Frage vorlegen wird: Soll ich denn hiermit zum Privatdozenten für Kirchengeschichte gedrillt werden? Wenn nun Professoren der anderen theologischen Fächer uns mit ähnlichen Studienführern zu Leibe rücken, dann bleibt uns nur noch die Wahl: Zehn Jahre studieren oder auf alle „Grundrisse“ zu verzichten, weil die leidige Geld- und Zeitfrage uns zu der eben möglichen Selbstbeschränkung zwingt! Dabei läßt sich nicht leugnen, daß der Bornkamm'sche Grundriß für das kirchengeschichtliche Studium eine ganz ausgezeichnete Studienanleitung darstellt. Dies gilt hinsichtlich der Einführung in die Gesamtaufgabe und die wichtigsten Einzelprobleme, aber nicht minder hinsichtlich der Nennung und Bewertung der wesentlichen Quellen und der Literatur. Nur wird es bei dem Gebrauch des Buches nicht ohne beschränkende Auswahl abgehen, bedingt durch die zeitliche Gebundenheit und durch die besonderen Interessen der Studenten. Der Grundriß samt den nachgerade sehr nötig gewordenen Zeittafeln wird sich durchsetzen. Auch alte „Studenten“, die eine Liebe zur Kirchengeschichte haben, können und werden an dem Buch ihre Freude haben. — Das darf man auch von der Einführung in die christliche Archäologie sagen, die Professor Goldammer auf 25 Seiten beige-steuert hat. Wer selbst als „Autodidakt“ sich in das Gebiet einarbeiten mußte, kann es nur dankbar begrüßen, daß endlich eine solche Einführung vorliegt. Unter ihren Literaturangaben hätte der große Artikel von Nic. Müller über das Coematerialwissenschaftliche (die Katakomben) in der Realenzyklopädie Band X (3. Aufl.) nicht fehlen dürfen, dagegen H. Achelis dürftiges Büchlein „Der christliche Kirchenbau“ getrost fehlen können. Doch ist die Literatur im wesentlichen wünschenswert vollständig aufgeführt und auch bewertet. Nur empfiehlt sich wohl bei Styger eine ähnliche Zurückhaltung wie bei Wilpert, so gewiß dieser an Leistung jenen überragt. Im Sachlichen kann man Goldammer zustimmen, wenn auch in der Frage der Deutung altchristlicher Malereien und Skulpturen wie in der „Orientfrage“ das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Wer eine Einführung in die christliche Archäologie sucht, dem kann die vorliegende bestens empfohlen werden.

D. Karl Bender.

Walter Bülcck, **Praktische Theologie** (Eine Einführung). 2. verb. Auflage 1949, 160 Seiten, Verlag Quelle & Meyer, Heidelberg, gebd. DM 6.—.

Diese Einführung in die Prakt. Th., die in der Reihe „Hochschulwissen in Einzeldarstellungen“ erscheint, vermag dem Studierenden den Dienst einer ersten Einführung tun. Das Urteil ist bei allen angeschnitte-

nen Problemen der PrTh. (Idee und Gestalt der Kirche; die Organe der Kirche; der Gottesdienst; die Predigt; die Kirchl. Handlungen; der Unterricht; die Seelsorge) recht besonnen. Der Mann der Praxis wird allerdings aus diesem Buch für die Praxis deshalb nicht viel entnehmen können, weil die gesagten Dinge im allgemeinen fast selbstverständlich sind und die problematischen (etwa Unterricht und Predigt) als „Theorie der Praxis“ für die Praxis selbst kaum etwas abwerfen. Die Distanzbetontheit zur „dialektischen Theologie“ fällt auf; ob Distanz gegenüber anderen Theologien vielleicht nicht weiter dringlicher wäre!? Lic. Max Loeser.

Christian Becker, Freude in allem Leide. Ein Trostbüchlein für Leidtragende und Angefochtene. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. 119 Seiten.

Diese Auswahl aus Bibel, Liedgut und Zeugnissen der christlichen Literatur, entstand, wie der Verfasser im Vorwort sagt, zunächst zu ganz persönlichem Gebrauch des Verfassers und für seine Seelsorge. Nun soll es allen, denen um Trost sehr bange ist, einen Dienst tun. Für den Seelsorger ist eine gute Hilfe für den Hausbesuch. Der Prediger findet mancherlei brauchbares Material zur Verdeutlichung seiner Gedanken. Der angefochtene Mensch erhält Waffen für seinen persönlichen Kampf.
Eugen Speck.

Mohr de Sylva, Heindr. Pfr., „Fromme Einkehr in der Herrgottskirche zu Creglingen und bei Tilman Riemenschneider“. Verl. Otto Schloz, Stuttgart-Degerloch. 34 Seiten mit 27 Bildern auf Kunstdruckpapier. DM 2.—.

Die so oft in Büchern und auf Ansichtskarten wiedergegebenen herrlichen Bildwerke von Tilman Riemenschneider in der Creglinger Wallfahrtskirche von 1384 finden wir in diesem Heft beisammen. Die Aufnahmen von Georg Schaffert sind gut gesehen, Licht und Schatten lebendig wirksam verteilt, ein vortrefflicher „Belserdruck“. Der Text des Ortspfarrers bei aller ansprechenden Wärme ohne Ueberschwenglichkeit, knapp und klar, genügt zur Einführung des Lesers in das künstlerische und das heißt hier, in das religiöse Verständnis des Kunstwerks. Was ist es für ein unerhörtes Glück, daß diese Arbeiten Riemenschneiders unzerstört durch den Krieg gekommen sind! Viele werden sich über diese Veröffentlichung freuen. Wir empfehlen sie bestens. Das Heft eignet sich besonders auch zu Geschenkzwecken, etwa zu Weihnachten oder zur Konfirmation.

D. Karl Bender.

Berichtigung. In Nr. 20 Seite 343, 5. Abs. Zeile 5: statt 1927 — 2367. — Seite 357, Zeile 6 v. u. statt eine — keine. — Seite 361, Z. 6 statt geschichtlichen — geschichtlich, Z. 9 statt oder — als, Z. 23 statt orientierten — orientierenden.

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat D. Karl Bender, (17a) Karlsruhe/Bd., Vorholzstr. 2
Pfarrer Rudolf Bösing, (17a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Pfarrer Friedrich Fessler, (17a) Karlsruhe/Bd., Seubertstr. 7
Pfarrer Karl Friz, (14a) Göppingen, Schillerstr. 16
Pfarrer Ludwig Simon, (17a) Mannheim, Eggenstr. 6
Pfarrer Dr. Friedrich Schauer, (14b) Herrenalb, Kr. Calw, Falkenburg
Pfarrer Heinz Schmitt, (17a) Karlsruhe-Mühlburg, Sedanstr. 20

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein (17a) Karlsruhe (Baden), Blumenstr. 1 — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O.
Alle Rechte vorbehalten — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Auflage 850.